

# Brennspiegel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **73 (2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**G**uter Stil lasse sich nicht lehren, schrieb Eduard Engel vor rund hundert Jahren, und dennoch versuchte er es – auf den neunhundert Seiten seiner *Deutschen Stilkunst*, die jetzt wieder greifbar ist. Er bietet und erläutert dazu zahllose gute und noch mehr schlechte Beispiele; die guten vorwiegend von Klassikern, die schlechten meistens von heute vergessenen Verfassern. Er gliedert seine Betrachtungen, wie die Leseproben in diesem Heft zeigen, nach Merkmalen, die heute in jeder Stilkunde auftauchen.

Die Übereinstimmung ist kein Zufall: Nachdem die Nazis Engel wegen dessen jüdischer Herkunft jegliche Veröffentlichung verboten hatten, brachte einer der ihren eine «eigene» *Deutsche Stilkunst* heraus, ohne seine Hauptquelle auch nur zu erwähnen. Ohne «Deutsche» im Titel erschien Ludwig Reiners' Abklatsch nach dem Krieg bei C. H. Beck in vielen Auflagen weiter<sup>1</sup> und wurde zudem nachgeahmt.

Eine bittere Ironie steckt darin, dass Engel selber alles Deutsche verherrlicht hatte, in der letzten Auflage von 1931 sogar mit der Grossschreibung des Beiworts *deutsch*. Sonst ein Freund des goldenen Mittelwegs, gestand er Fremdwörter niemandem zu, epische Länge aber zumindest sich selber, ebenso Pathos, das er Feierlichkeit nannte.

Nur Spezialisten kannten Eduard Engel noch, bis der Schweizer Philologe Stefan Stirnemann auf ihn stiess und sein Werk und Schicksal einer breiteren Leserschaft bekanntmachte. Nun hat er zur Neuauflage der *Deutschen Stilkunst* ein kenntnisreiches Vorwort beigesteuert. Die Andere Bibliothek hat das Werk sorgfältig aufbereitet und damit fürs deutsche Verlagswesen ein wichtiges Stück Wiedergutmachung geleistet.

*Daniel Goldstein*

1 Eine weitere Auflage war für 2017 angesagt; nun meldet der Verlag: «vergriffen, kein Nachdruck».

### «Das natürliche Sprachgefühl des leidlich Gebildeten»

Ein Deutscher, der seine Muttersprache gut kennt, besitzt ohne alle Lehre die wichtigsten Künste der Wortstellung. Gelehrt können sie nicht werden, nicht durch die wissenschaftlichste Stillehre, noch durch das Beispiel unsrer besten Schrift- und Wortsteller. Die Wissenschaft weiß von jenen Künsten nicht mehr, als das natürliche Sprachgefühl des leidlich gebildeten Deutschen weiß und übt; und die Wortstellung der großen Meister ist nicht zum Nachahmen, sondern zum Genießen da. Wer sie nachzuahmen versucht, wird zum lächerlichen Manierer. Was gelehrt werden kann, ist hier, wie schon so oft in diesem Buche, das Abwenden von der angebildeten Unnatur, die Rückkehr zum eignen Stil. Dazu dann die Warnung vor einzelnen Gebrechen, die alle aus der Sprachverbildung herühren und mit einiger Achtsamkeit zu heilen sind. Die natürliche Wortfolge der gebildeten Rede, ohne angelernte Verzerrungen in Schrift wiederzugeben, ist brauchbar, ist gut. Der Stilkünstler nun gar bedarf keiner Lehre, denn er ist unser Lehrer.

(...)

Die ›Logik‹ und die ›logische Form‹ in allen ziemenden Ehren; aber die Logik ist kein Ding für sich, ist mit Wilhelm Busch zu reden ›kein Lebenszweck‹, sondern ein abgezogener Begriff für die Vorgänge beim vernünftigen Denken. Für die Wortfolge gibt es nur eine richtigste logische Form, darf es nur diese eine geben: die dem Zwecke des Schreibens, der Übertragung des eignen Gedankens auf einen Andern zu vollkommenster Wirkung, am vollkommens-ten dient. Möglich, daß der Satz jener Stillehre über das Aufsteigen vom Untergeordneten und Tonschwachen zum Übergeordneten und Hochtonigen in vielen Fällen richtig ist; in vielen andern Fällen ist er falsch, ist das Gegenteil richtig, und den Ausschlag zwischen den unzähligen Möglichkeiten gibt das Sach- und Kunstgefühl des Schreibers, nicht der Magister der Wissenschaft vom Stil. Eines steht noch über aller Logik, oder vielmehr es zwingt die Logik, sich anzupassen: der sinnliche Eindruck, der aus der innern Anschauung des Lesers oder Hörers entspringt. (S. 572–575)